

Der Beitrag von Gagerns (hier und in anderen Schriften) zu einem vertieften, richtigeren Verständnis des Geschlechtlichen und sein Bemühen um eine positivere Wertung desselben bedeuten ein Verdienst und es gebührt ihm dafür aufrichtiger Dank. Wer seinen Gedankenführungen folgt, wird dem Urteil beistimmen: „Es ist vorauszusehen, daß unsere Moraltheologie in puncto sexto erhebliche Revisionen erfahren wird“ (25).

Rom

Karlheinz Peschke

NOCKE FRANZ JOSEF, *Sakrament und personaler Vollzug bei Albertus Magnus*. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. Bd. XLI, Heft 4) (XXIII und 235.). Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westfalen 1967. Kart. DM 32.—.

Die Fragen nach der Heilsnotwendigkeit der Sakamente, nach ihrem inneren Wesen und der äußeren Erscheinungsform, warten seit geraumer Zeit auf zeitgemäße Antworten. Das Verhältnis zwischen menschlichem Selbstbemühen und institutionalisierter Tätigkeit der Kirche als den beiden Faktoren des Heils wird in der herkömmlichen Lehre und Praxis als wenig ausgewogen empfunden. Albert der Große hat es als einer der ersten unternommen, ein sakramental-objektives und personal-subjektives Element im sakramentalen Geschehen aufeinander abzustimmen. Seine Schriften zwischen 1240 bis 1250 suchen sowohl der kirchlichen Tradition als auch dem damals neu aufkommenden Aristotelismus gerecht zu werden. Damit wird der ‚doctor universalis‘ zu einem Mitbegründer der neueren Sakramententheologie, deren erste Schwerpunkte Nocke in seiner Arbeit deutlich herausstellt.

Zunächst einmal stehen die Sakamente bei Albert im Dienste der *configuratio cum Christo*, dem die Gläubigen als Sterbende (Taufe), Kämpfende (Firmung), Sühnende (Busse), Opfernde (Eucharistie), Liebende (Ehe), Geweihte (Priesterweihe) und Auferstehende (Letzte Ölung) ähnlich werden. Dann wieder sieht er sie als Heilmittel der Krankheit der Sünde und ihrer Folgen. Ohne Sünde hätten die Sakamente keine Bedeutung. Doch ist Albert weit davon entfernt, sich ins Ghetto einer Frömmigkeit der Sündenüberwindung einzuschließen. Das eigentliche Leben mit Gott ist nämlich das nicht-sakramentale Leben, wie es die Mystik im Gedanken der Freundschaft mit Gott realisierte. Die Kausalität der Sakamente wird mit Hilfe der aristotelischen Ursachenlehre erklärt. Im Begriff einer dispositiven Wirkursächlichkeit betont er eine tatsächliche Verursachung durch die sakramentale Handlung, ohne anzutasten, daß alle Gnade unmittelbar von Gott ist. Die Sakamente bewirken eine innere, zugleich psychologisch ethische und ontische Disposition, auf Grund derer dann die Gnade Gottes gegeben wird. Wichtig ist

dem Verfasser die Frage, ob nicht jedem Sakrament analog zur je spezifischen Sakramentsgnade auch ein je eigenes menschliches Tun entsprechen müsse. Dies betrifft vor allem Buße und Ehe, die bei Albert eine Sonderstellung einnehmen. Nocke's Aufmerksamkeit gilt dementsprechend besonders dem gläubigen Tun des Menschen bei diesen beiden Sakamenten.

Die vorliegende Arbeit verdeutlicht die Bindung von Lehre und Praxis an eine Scholastik, die selbst als zeitgebunden erscheint. Albert dem Großen geht es um Gottes Wirksamkeit in den sakumentalen Handlungen, die die *communio mystica* symbolisieren und aktuieren sollen. Wer um angemessene Formen eines sakumentalen Lebens bemüht sein muß, wird mit Gewinn sich die Erkenntnisse der Arbeit Nockes aneignen. Er wird auch eher dem theologischen Anliegen Alberts gerecht werden können: Neues zu verarbeiten, ohne das Vorangegangene abwertend zu vergessen.

Feldkirch

Otto Nigsch

GRÜNDEL JOHANNES, *Wandelbares und Unwandelbares in der Moraltheologie. Erwägungen zur Moraltheologie an Hand des Axioms ‚agere sequitur esse‘*. (148.) Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1967. Paperback DM 11.80.

Der Verf. greift das Anliegen des II. Vatikanischen Konzils nach einer umfassenden theologischen Neubesinnung auf und versucht für sein Fachgebiet, die Moraltheologie, eine „erste, aber keineswegs abschließende Antwort zu geben“ (11) auf die Frage, was angesichts der tiefgreifenden Wandlungen in den verschiedensten Lebens- und Forschungsbereichen in der christlichen Sittenlehre als wandelbar und unwandelbar betrachtet werden muß. In sachkundiger und verantwortungsbewußter Weise verteidigt G. „den tatsächlich unveränderlichen Besitz dessen, was die Katholische Moraltheologie zu verkünden hat“ gegenüber allen „allzu voreiligen, vorlauten und unüberlegten Stimmen, die bloß um der Sensation oder der Kritik willen von der traditionellen kirchlichen Lehre abweichen und extreme Thesen verkünden“ (10). Mit gleichem Nachdruck versucht er aber umgekehrt auch all jenen, die von den ersten nachkonziiliaren Veränderungen innerhalb der Kirche beunruhigt und verwirrt die Frage stellen, „ob es denn überhaupt noch überzeitliche, absolut unwandelbare Normen“ (8) gäbe, klarzumachen, daß uns „in Christus zwar der wahre Glaube zuteil“ geworden ist, daß aber die Moraltheologie die Aufgabe hat, sich „stets neu um eine tiefere Einsicht in das Glaubengut und die darin gründende christliche Sittenlehre zu bemühen“ (10); somit aber besitzt auch die Moraltheologie notwendigerweise ihre Geschichte, in deren Verlauf nicht nur manches Zeitbedingte als

überholt ausgeschieden wird, sondern „selbst die zeitlos geltenden unveränderlichen sittlichen Normen eine Präzisierung, Entfaltung und Weiterentwicklung erfahren“ (10 f.). An Hand des Axioms „agere sequitur esse“ untersucht Gründel die Bereiche des natürlichen Sittengesetzes (17–73), des göttlichen (75–114) und des kirchlichen Gesetzes (115 bis 133). Wenn das Handeln aus dem Sein sich ergibt und diesem entsprechen muß, dann gibt es auch, wie Gründel überzeugend aufweist, in jedem dieser Bereiche „Wandelbares am Unwandelbaren“ (139), d. h. neben dem unwandelbaren Kern des Gesetzes stehen eine ganze Reihe wandelbarer sittlicher Normen. Nicht nur die Seinsstruktur des Menschen selbst nämlich „steht in Entwicklung auf eine stets größere und vielschichtigere Entfaltung hin“ (37), vielmehr wird sich auch die konkrete geschichtliche Situation des Menschen ändern auf Grund der „Erweiterung und Vertiefung menschlicher Erkenntnisse wie auch der Änderung der Lebensverhältnisse und des Menschen selbst“ (47 ff.). Was den objektiven Willen Gottes betrifft, so ist uns dieser zwar geoffenbart und der Kirche anvertraut, allerdings „nicht nur zur Aufbewahrung, sondern zur Verkündigung, und zwar zu einer jederzeit erneut vorzunehmenden, aktualisierenden Interpretation der Heilsgeschichte“ (78); dabei wird man aber nicht nur zugestehen müssen, daß das kirchliche Lehramt „bisweilen etwas als spezifisch christliche Forderung verstanden und ausgegeben“ hat, „was sich später als Interpretation des Wortes Gottes auf Grund eines kulturbedingten Vorverständnisses ergab“ (89), vielmehr auch, daß „gewisse göttliche Gebote eben doch nicht absoluten Charakter tragen, sondern nur für bestimmte Menschen und zu bestimmten Zeiten zu gelten“ (98) scheinen. Die kirchlichen Gesetze schließlich sind, „insoweit sie rein kirchlich positiv gesetztes Recht darstellen, grundsätzlich wandelbar“ (117); die Kirche selbst wird darum „stets neu die Frage aufwerfen, welche sittlichen Gesetze und Verpflichtungen gerade für diese Zeit besonders dringlich erscheinen“ (124). Da der Verfasser seine Gedanken nicht nur allgemeinverständlich darzustellen vermag, sondern auch durch viele praktische Beispiele erläutert, wird seine Arbeit nicht nur den Fachtheologen und Seelsorger zum Nach- und Weiterdenken anregen, sondern auch dem „mündigen Christen“ zum rechten Verständnis des Gesetzes und zur seins- und situationsgerechten Erfüllung des Willens Gottes verhelfen.

München

Antonellus Elsässer

VERSCHIEDENES

RUF AMBROSIUS KARL, *Briefe an Studenten*. (190.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1966. Paperback DM 7.80.

Reiche Erfahrungen in der Hochschulseelsorge haben den Freiburger Studentenpfarrer zu diesen Briefen inspiriert. A. Ruf kennt sich in Form und Inhalt zum Vorbild großer Lehr- und Lebensmeister aus dem Dominikanerorden, dem er angehört. Die 30 Briefe behandeln ein breites Spektrum von Fragen (Welt der Universität, Leben des Geistes, Frömmigkeit der Studenten). Die Methode der Vermittlung ist induktiv, phänomenologisch; manche Sonde wird tief geführt. Das Manuskript war allerdings schon 1965 fertiggestellt und in der kurzen Zeit seither ist an den Hochschulen manches in Gang gekommen. Fragen der Hochschul- und Gesellschaftsreform, der Demokratisierung und Politisierung von Hochschulen und Kirchen bewegten damals wenige Studenten. Ruf hat daher diese Thematik aus seinen Briefen ausgespart. Wer heute „Briefe an Studenten“ schreiben wollte, müßte aber nicht nur den Stoff anreichern. Er müßte auch berücksichtigen, daß Denkart und Sprache der jungen Leute, vor allem der Studenten, sich rasch und spürbar verändert haben.

Egon Kapellari

SCHIFFERS WINFRID, *Das Konzil kommt in ein Dorf*. Roman einer Wandlung. (404.) Steyler Verlag, St. Augustin 1967. Leinen, DM 16.80.

Der Roman schildert in frischer und lebendiger Weise die nachkonziliare geistlich-weltliche Atmosphäre eines Dorfes irgendwo in Flandern. Wie versuchen der liebenswürdige, konservative Pfarrer des Dorfes und sein junger, etwas ungebärdiger Kaplan, dem Konzil und seinen Forderungen gerecht zu werden? Die Haltungen und Meinungen prallen oft hart aufeinander, wie es ja zu Zeiten, in denen die Dinge in lebhafteren Fluß kommen, nicht anders möglich ist. Die persönliche Haltung des Autors geht schon aus dem Motto hervor, das er seinem Buch vorangestellt hat: „Wir möchten keineswegs einen der größten Fehler begehen: aus Angst, im Handeln zu irren und Fehler zu machen, bloß die Arme vor der Brust kreuzen in einem leeren Abwarten.“ (Jesuitengeneral Arrupe) — So weit, so gut! Auch der Autor möchte auf seine Weise handeln und nicht bloß die Arme vor der Brust kreuzen. Er läßt also seine Romanfiguren frisch und forsch über alles Mögliche diskutieren, was ein heißes Eisen genannt werden kann. (Der Bogen reicht von der Kindertaufe bis zur „Pille“.) Bedenken steigen einem nur auf, wenn man sich fragt, für welche Leserschicht denn das Buch in erster Linie bestimmt sein mag? Für theologisch gebildete Leser kaum; da müßte sich die Diskussion auf höherer Ebene bewegen. Für künstlerisch anspruchsvollere Leser wohl auch nicht. Vermutlich ist das leicht lesbare Buch u. a. dazu bestimmt, in Pfarrbüchereien zu gelangen und